

Von der Schokolade- zur Denkfabrik. Eine Metamorphose

Fred Zaugg

Fast plötzlich war der Name «Unitobler» allgemein bekannt: Erst Arbeitstitel für alle an einem wegweisenden Werk Beteiligten, doch bald auch im Alltag des Länggassquartiers und der ganzen Stadt verankerter Begriff, der gleichnishaft steht für eine Metamorphose, für die Verwandlung einer Fabrik in eine Universität.



Konglomerat statt Monolith

Die Geschichte der Unitobler hat mit einem Verzicht und einem Verlust begonnen. Der Verzicht betraf das in Planung begriffene Projekt einer Universität auf dem Viererfeld. Er war die Folge einer geänderten Zielsetzung, einer neuen Planungsphilosophie: Unter der Leitung von Kantonsbaumeister Urs Hettich wurde gesamtheitliches Denken zum Thema. Die Universitätsplanung untersuchte unter der Leitung von Werner Probst Alternativen zum gefährdeten Projekt. Ein Verlust, den die Stadt auf wirtschaftlichem Gebiet erlitten hatte, wurde zur realen Chance für die Universität. Durch den Umzug der Schokoladefabrik Tobler in den Westen der Stadt gingen Bern zentrumsnahe Arbeitsplätze verloren. Um wenigstens die Arbeitsplätze der mit Suchard fusionierten Firma Tobler durch deren Verbleiben auf dem Gemeindegebiet zu erhalten, kaufte der Kanton Bern die alte Fabrik an der Länggassstrasse und schuf damit eine Möglichkeit, die Raumprobleme der Universität durch Umnutzung zu lösen. Die Planung eines Hochschulmonoliths mit einheitlichem Raster und eindeutigen funktionalen Strukturen wurde abgelöst durch eine Metamorphose, deren Ziel – die Verwandlung einer Fabrik in eine Universität – nicht die Homogenität des kompakten Steinblocks, sondern einzig die Heterogenität des Konglomerats sein konnte.

Der Entscheid für die Unitobler geht indessen in seinem Grundsatz weit über das Bauliche hinaus: An die Stelle genialischer Selbstdarstellung der Gegenwart in repräsentativen Bauten tritt eine Haltung, die das einseitig objektorientierte Denken durch ein vernetztes ersetzt. Fragen zu unserem Umgang mit der Umwelt, zur Urbanität als lebendiger Gemeinschaft, zum Organismus der Stadt und zu einer steten Wandlung, die heute nicht nur Fortsetzung und Weiterentwicklung, sondern Wiederverwendung heissen muss, werden bestimmend und führen zu einem Prozess, in den alle Beteiligten integriert werden.

Universität und Quartier

Spricht man in Bern von der Universität, so ist meistens der stolze Bau auf der Grossen Schanze gemeint. Von den Architekten Alfred Hodler und Eduard Joos projektiert und in den Jahren 1900 bis 1903 ausgeführt, sollte der «Hochschulbau, seiner hohen Bestimmung gemäss, über die Nachbarbauten dominieren». Erst 1834 wurde Bern, das bis dahin «nur» eine Akademie hatte, zur Universitätsstadt. Die erste Hochschule stand ungefähr dort, wo heute das Casino zu finden ist, mitten in der damaligen Stadt. Der Neubau wurde als Bildungspalast mit Neurenaissance- und Neubarockformen zu einer Zeit, da schon ein ganz anderes, zeitgemässeres Bauen möglich gewesen

wäre, in das nach Westen verschobene verkehrs-, das heisst vor allem bahnbedingte Zentrum gestellt.

Die Länggasse als Strasse war zuerst eine Sackgasse, die von der Stadt an den Bremgartenwald führte. Mit dem Wachstum der Stadt wurde die Länggasse auch zum Namen für das ganze Quartier. Wenn im 19. Jahrhundert begüterte Familien – oft handelte es sich um erfolgreiche Geschäftsleute der Zeit, Neureiche würde man heute sagen – ihre Villen in der Länggasse bauten, so ahnten sie wohl kaum, dass noch vor der Jahrhundertwende aus dem sehr locker besiedelten Gebiet ein eigentliches Industriequartier werden würde mit einer Maschinenfabrik, einem Baugeschäft, einer Seidenweberei, zwei grossen Druckereien und der Schokoladefabrik Tobler. Die Unitobler ist ein weiteres Kapitel in der Entwicklung der Länggasse. Die Industrie hat ihre Dominanz eingebüsst oder verlagert ihre Produktion aus der Innenstadt in die Randgebiete. Die Zeit der stolzen Bildungspaläste ist einer Epoche gewichen, da die Geistes- und Sozialwissenschaften ihren Platz nicht «hoher Bestimmung gemäss» im «Dominieren» über die Nachbarschaft zu finden trachten, sondern inmitten eines vielgestaltigen Quartieralltags, der sein Gesicht auch dann behalten darf, wenn sich eine Schokoladefabrik in eine Hochschule verwandelt.

Alt und Neu als Ganzheit

Als Prozess bezeichnet auch die Arbeitsgemeinschaft der Architekten Pierre Clémenton, Daniel Herren und Andrea Roost, die sich auf Zeit für die Realisierung der Unitobler mit Gody Hofmann als verantwortlichem Projektleiter gebildet hat, ihre rund zehn Jahre dauernde Zusammenarbeit im Spannungsfeld zwischen Erhalten und Erschaffen, Wiederverwendung und Neubau. Obwohl ein totaler Neubau eigentlich nie zur Diskussion stand, war von vornherein klar, dass es nicht darum gehen konnte, die bestehenden Fabrikbauten einfach zu Schulräumen umzufunktionieren. Um dem Raumbedürfnis zu genügen, aber auch um einen Universitätsbetrieb überhaupt zu ermöglichen, waren zum Teil massive Eingriffe unumgänglich. Die Unitobler konnte nur als ein Zusammenspiel von Alt und Neu verwirklicht werden. Und dieses Spiel sollte offen, in seinen Zügen erkennbar und als Kapitel der Quartier- und der Stadtgeschichte lesbar sein.

Betrachtet man heute die in lichten Blautönen gehaltene einstige Prunkfassade der Schokoladefabrik an der Länggassstrasse, so scheint sich ausser der Farbe nichts verändert zu haben. Die Gebäudeflucht dokumentiert nicht weniger als vier Jahrzehnte Toblergeschichte (1907 bis 1950). Weniger zu einer Einheit zusammengefasst erscheint die rückseitige Fassade zum Hof, die dafür aber zu einer Lesetafel der Baugeschichte und des Baumaterials

Dialog Alt-Neu: Mauerwerk des ältesten Fabrikteils von 1898 und zentrale Bibliothek von 1992.



wird, welche die der Unitobler zugrunde liegende architektonische Philosophie illustriert. Die dreigeschossige Fassade des voll integrierten ältesten auf dem Areal erhalten gebliebenen Produktionsgebäudes wurde kunstvoll, doch bewusst erkennbar geflickt und ergänzt. Sichtbackstein wählte man auch für die Aufstockung um ein Geschoss und für den an die Muesmattstrasse weiterführenden Neubau. Bei gleicher Technik ist indessen das Material, sind die Sichtbacksteine von einst und jetzt leicht zu unterscheiden. Zusammenfassend führt schliesslich eine Art Attikageschoss in Wellaluminium-Verkleidung über den ganzen hofseitigen Trakt. Das Resultat ist eine Patchworkfassade, welche aus klaren Bauformen, aus übernommenen und neuen Elementen eine Erzählung werden lässt. Sie berichtet von Wandel und auch davon, wie an etwas Bestehendem weitergebaut, ja, wie Altes zur Inspiration für Neues und zur Herausforderung werden kann.

Im Innern hält und prägt ein grosszügig über alle Stockwerke durchgezogener, leicht gewölbter Schild gegen den Lerchenweg hin die neue Treppenanlage und wird zu einem «geologischen» Aufschluss durch die Fabrikanlage von einst. Mit seiner räumlichen Präsenz und der schwungvoll in die übernommene Rechtwinkligkeit gefügten Wölbung demonstriert die Architektengemeinschaft ihren Formwillen und ihr Verhältnis zur Tradition in der vorhandenen Bausubstanz. Nicht verneinen, was da ist, das Bestehende akzeptieren und dennoch den Mut haben einzugreifen, wo es die Notwendigkeit und die Gestaltung erfordern.

Labyrinth oder Kristall

Als eindeutiger Neubau steht die Bibliothek im Zentrum der Unitobler, das heisst im 75 Meter langen, aus den erwähnten Fabrikteilen und ihrer Ergänzung bis an die Muesmattstrasse entstandenen Hof. Wird die Unitobler weniger als Um- und Ausbau denn als Zeichen für die Gegenwart und ihr Verhältnis zu den Geisteswissenschaften, für eine wohl in der Überlieferung der abendländischen Kultur fussende, doch zukunftsgerichtete, Freiheit des Forschens und Denkens mit persönlicher Verantwortung verbindende Stätte der Ausbildung und der Erkenntnis gesehen, als Zeichen für die Integration des Studiums in das Leben anstelle einer elitären Abschottung, so wird diese Bibliothek zur entscheidenden Bedeutungsträgerin, zum Symbol der neuen Hochschulanlage. Von kristalliner Klarheit ist die Architektur, raumbildend und raumprägend, kompromisslos neu und zeitgemäss, doch gleichzeitig eingefügt in ein übergeordnetes Ganzes. Entsprechend der Vielfalt des hier gespeicherten Wissens und der 24 es umgebenden und nutzenden Institute wurde ein gliederndes Konzept gewählt.

Zwanzig 25 Meter hohe Säulen in zwei Reihen übernehmen die vertikalen Stütz- und Tragfunktionen in einem Raum, der die Grösse einer Kathedrale hat. Je vier Säulen werden zu einem Quartett von Rundstützen, das die über Eck gestellten Plattformen, die Etagen der Bibliothek trägt. Mit Stahlbrücken und Wendeltreppen sind die einzelnen Bibliotheksplattformen mit-



Die im ehemaligen Fabrikhof eingefügte zentrale Bibliothek besteht aus fünf Türmen mit 22 Plattformen.

einander verbunden. Dann gibt es auch Stege, die direkt in die Institutsräume führen, Wege der Ausstrahlung und des Zugriffs, Offenheit architektonisch zum Ausdruck gebracht. Für 750 000 Bücher bietet der Bibliothekskristall Platz. In den untersten Geschossen bietet die Stadt- und Universitätsbibliothek ein sogenanntes Basisangebot. In den oberen Etagen werden die bis dahin verstreuten Institutsbibliotheken vereinigt. Für die Studierenden gibt es rund 600 Lese- und Arbeitsplätze. Als geistiges Zentrum, als Hirn und als Kern ist die Bibliothek der Unitobler bereits bezeichnet worden, und eigentlich sind alle Namen zutreffend. Wie die wichtigen Organe ist sie vom Körper geschützt, ummantelt von Gebäuden; ihre Verbindungen gehen indessen durch die Hülle hindurch bis in die Realität der Gegenwart, ein Organ in einem Organismus, dessen Nervensystem alle Bereiche bis an die Peripherie durchdringt. Auch das andere Bild bleibt gültig: ein strahlender Kristall oder, genauer noch, eine Fünfergruppe von Kristallen, wobei man sich wahrscheinlich noch darüber einigen müsste, ob ihrem Aufbau der Würfel oder der Oktaeder zugrunde liege.

Künstlicher Kontrast

In rechtem Winkel zur Patchworkfassade des Hauptgebäudes steht hofseitig der Hörsaaltrakt, inmitten der gewachsenen Bausubstanz eindeutig als Neubau definiert. Mit dem jüngsten Teil der ehemaligen Schokoladefabrik, der parallel zum Lerchenweg verläuft, bildet der Hörsaalbereich einen spitzen Winkel, der sich auf die südliche Ecke des Hauptkomplexes konzentriert, ihn berührt und sich mit ihm verbindet. Die architektonische Sprache im zweigeschossigen Hörsaalbau ist persönlich, einfach, klar und künstlich.

Die Materialien Beton, Glas, Eichenholz und Welleternit sind erkennbar und überzeugen in einer strengen, ihnen entsprechenden zeitgemässen Ausformung. Scherzweise sprechen die Architekten von den «Voralpen», wenn sie den Hörsaaltrakt meinen, aber sie haben die Eigenständigkeit des Gebäudes einer Angleichung oder einer fragwürdigen stilistischen Verbindung mit den Alpen, das heisst mit dem dahinter stehenden Produktionsgebäude aus den Fünfzigerjahren vorgezogen, den Kontrast gewählt und damit einen lebendigen architektonischen Dialog eingeleitet.



An den Stützen sind die verschiedenen Bauetappen der Fabrikerweiterung ablesbar:
 Von den Gusseisenstützen im Untergeschoss des ältesten Fabrikteils von 1898 ...



... über die genieteten Walzprofilstützen
 des Erweiterungsbau von 1907 (Blick in
 das Erdgeschoss, Historisches Institut)...



... zu den Eisenbeton-Pilzstützen der neuen
 Fabrik am Lerchenweg von 1957.

Begegnung in einem Beziehungsnetz

Wer sich nach dem Haupteingang der Unitobler erkundigt, erhält die Adresse Länggasstrasse 49, muss aber vor Ort feststellen, dass diese Hausnummer am Lerchenweg zu finden ist. Der verbliebene Rahmen eines schmiedeisernen Tores schmückt und betont zwar den Eingang, der einst nicht bloss der Arbeiterschaft, sondern auch dem Warenan- und -abtransport gedient haben mag, doch stellt man sich das Hauptportal einer Universität für über 2000 Studierende eigentlich etwas anders vor. Es gehört zur Haltung, die hinter dem Unitobler-Projekt steht, dass es anstelle eines einzigen Repräsentationseingangs eine ganze Reihe von Zugängen gibt. Die Unitobler kann von allen Himmelsrichtungen her betreten werden. Trotz der Anschriften führt keine der Türen in eine geschlossene Abteilung. Die verschiedenen Institute und Forschungsstellen, Hörräume, Seminarzimmer, Lese- und Lernzentren sind miteinander verbunden und vernetzt. Von überall her gibt es einen Weg zur grossen hofseitigen Cafeteria mit Terrasse. Sie ist nicht der einzige, zumindest aber einer der Orte in der Unitobler, wo jene Begegnungen zwischen den Studierenden stattfinden können, die bei der bisherigen Zerstreuung der verschiedenen Institute fast unmöglich waren. Als Zeichen spannungsvoller Dialektik ist der Bau angelegt, der einerseits der Konzentration zu dienen hat, andererseits jedoch neue Verbindungen, Vernetzungen und Bezüge, ja eine neue Freiheit des Studiums vorschlägt. Die Zusammenführung soll indessen den individuellen Charakter der einzelnen Institute nicht beeinträchtigen.

Auch aus den innersten Räumen der Universität müssen die Wege wieder hinausführen ins Freie, ins Quartier, in die Stadt, ins Leben. Ein Angebot ist der Platanenhain, Freiraum für Studierende und offene Schattenoase für das Quartier, ein Ort der Geschichten und der Geschichte, des Gedankens und des Gesprächs, der Ruhe und des Spiels. Bis in die griechische Mythologie weisen die sieben Keramikmuseen von Elisabeth Langsch. An der Kante der Uniterrasse stehen sie, einladend, vermittelnd, inspirierend, nicht begrenzend noch beherrschend, dafür aber jene kreative Kraft fördernd, die Menschen beglückt und das Leben bereichert. Ihnen zu Füssen ist das «Hexenhaus», in dem nicht Hexen, sondern die Studentinnen- und Studentenschaft der Universität Bern und wiederum Geschichten zu finden sind, Quartiergeschichten von damals. Wie ein Erzähler auf einem orientalischen Platz erscheint dieses Haus mit den blau glasierten Ziegeln im Platanenhain. Und auch die Architekten werden hier nochmals zu Geschichtenerzählern. Nicht mit Asphalt, sondern mit Juramergel haben sie den Platz gedeckt und damit Erinnerungen an den Süden wachgerufen, an abendliche Boulespiele unter grünem Dach.

Auszeichnungen für die Unitobler

1995: ATU PRIX, Stiftung Bernischer Kulturpreis für Architektur, Technik und Umwelt.

1996: SIA-Preis, Auszeichnung für nachhaltiges Bauen.

1997: Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes für die beispielhafte Umnutzung brachliegender Industriebauten.

1997: Business Week/Architectural Record Awards. Von zwei amerikanischen Architekturzeitschriften verliehene internationale Auszeichnung.

1999: Energie-2000-Programm. Erwähnung als eines von vier Beispielen für nachhaltiges Bauen und Sanieren.

Projektdaten

Architekten und Tobler-Bauten

Chr. Volkart (1899), Max Münch (1903), Gottfried Schneider (1907), Werner + Hektor Eichenberger (1932/33).

Bauherr Unitobler

Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt.

Architekten

Architektengemeinschaft Unitobler:

Pierre Clémenton BSA, SIA

Daniel Herren AIA, SIA

Andrea Roost BSA, SIA, SWB

und Projektleiter Gody Hofmann SIA, SWB.

Wichtige Daten

1982: Kauf der Liegenschaft

1983: Genehmigung des Konzepts

1986: Volksbeschluss für Baukredit und Projekt

1993: Einweihung der Unitobler.